

*Thomas Daiber**

**UNTERHALTUNGEN RUSSISCHER (L1) AUSGEWANDERTER
EMBLEMATISCHE UND METAPHORISCHE SPRACHLICHE
IDENTITÄTSSIGNALE**

1. FRAGESTELLUNG

Identität ist einer der frequentesten Begriffe der gegenwärtigen Sprach- und Kulturwissenschaft. Aber wie Münzen, so entwerten sich auch Begriffe beim inflationären Zirkulieren, sie nehmen in jedem neuen Kontext, in den sie eingeführt werden, eine neue Bedeutungsvariante an, bis sie am Ende zu viel oder auch nichts mehr bezeichnen¹. Daher scheint nicht verfehlt, den Begriff von Identität kurz zu umreißen, auf dessen Grundlage hier Interviews mit nach Deutschland immigrierten russischen Muttersprachlern betrachtet werden sollen. Die einleitenden Bemerkungen zu Identität dienen als methodische Vorleitung, indem sie begründen, dass Identität eher als Prozess denn als Inhalt zu betrachten ist, wobei die prozesshafte Komponente darin sichtbar wird, dass Identität nur performativ verbalisierbar ist.

Identität ist deskriptiv, von außen beobachtbares Phänomen, die Selbstbeschreibung eines Individuums zu bestimmten Gruppen, Normen oder Werten, wobei natürlich auch der Fall der negativen Selbstbeschreibung beobachtbar ist, wo man sich in der paradoxen Gruppe der Nonkonformisten (notgedrungen) wiederfindet. Mit dem Begriff der Selbstbeschreibung ist nichts anderes gesagt, als dass Identität zunächst die Eigenauskunft eines Individuums über sich selbst ist. Diese Eigenauskunft lässt sich mit Wren/Mendoza (2004, 240) unterscheiden in personale Identität und Gruppenidentität, wobei letztere sich noch in soziale und kulturelle Identität zergliedert. Dabei erscheint mir der Hinweis der genannten

* Justus-Liebig Universität Giessen und Giessener Zentrum Östliches Europa.

¹ Bal (2000, unpag.) etwa reklamiert für „Identität“ ohne weitere Begründung eine bestimmte politisch-weltanschauliche Haltung: „The magic word *identity*, pointing to a feminist, queer, and/or multiculturalist perspective and connoting on its own a progressive politically inflected perspective ...“. Wird ein formaler Begriff so plump mit Inhaltlichem identifiziert, wie Bal das tut, wird man eher mit der Produktion, als mit der Analyse von Identität rechnen.

Autoren darauf, dass jede dieser Identitäten eine subjektive und eine objektive Komponente enthält, überaus wichtig. Die Identität feststellende Eigenauskunft des Individuums, die dem Beobachter deskriptiv gegeben ist, ist nur die objektivierbare Seite des Phänomens. Die objektive Seite der Identität wird explizit verbalisiert in Ich-Auskünften und ist implizit beschreibbar in der Analyse der Äußerungen des Individuums. Die subjektive Seite der Identität ist dagegen sehr viel schwerer beschreibbar und *per se* nicht inhaltlich festlegbar. Denn die Selbstauskunft der Identität ist die Antwort auf eine Frage, die sich genau dann, wenn das Individuum mit sich identisch ist, nicht stellt. Die Frage „Wer bin ich?“ stellt sich das Individuum in vergleichsweise denselben Lebenssituationen wie die Frage nach dem Sinn des Lebens, es ist eigentlich eine Frage der Krise. Niemand macht sich Gedanken über seine Identität, ehe sie fraglich wird. Fraglich aber wird sie dann, wenn sich das Individuum mit seinen bisherigen Verhaltensmustern nicht mehr effizient in der Welt bewegt. Die Frage nach der subjektiven Seite der Identität gehört daher wesentlich auch in die Psychologie².

Die Antworten, die das Individuum auf die Frage „Wer bin ich?“ gibt, sind bereits seine Selbstauskunft, gehören bereits wieder zur objektiven Seite der Identität. Dabei geht es gar nicht darum, ob diese Antworten eine Selbsttäuschung oder ob sie intersubjektiv nachvollziehbar sind. Es sind sprachliches Objekt gewordene Aussagen, welche die unbegriffliche Seite der Identität immer nur vorläufig beschreiben. Aber in den objektiven Selbstauskünften kommt die subjektive Seite der Identität dennoch vor, nämlich performativ.

Die Antworten nach der Frage „Wer bin ich?“ betonen nämlich in jedem Falle eine temporale Kontinuität der Existenz des Individuums, denn die zu einem bestimmten Zeitpunkt sich fragwürdig werdende Identität weiß von sich selbst, dass sie zu der vorangegangenen Zeit evidentermaßen bestanden hat, allerdings im Medium der Vorbegrifflichkeit. Es wäre paradox zu fragen „Wer bin ich?“ ohne vorauszusetzen, dass der Frager schon ein „ich“ ist, und damit ist bereits die temporale Struktur der Erinnerung gesetzt: Die Frage nach der Identität entlässt Narrative, welche das immer schon als unbefragt gewesene Ich in der expliziten Frage nachzeichnen. Mit der subjektiven Seite der Identität ist in diesem Beitrag immer dieser Sachverhalt der Evidenz gemeint: das als unbefragtes sich immer schon seiner Identität evidentermaßen sichere Ich.

Für die Struktur des zu sich kommenden Ich hat Hegel³ den Begriff des „Werdens“ eingeführt, in dem Sinne, dass die vorbegrifflich evidentermaßen

² Wren/Mendoza 2004, 241: „But our point is that the former sense [the objective and public identity of the collective; Th.D.] is logically and psychologically derivative from the latter [the subjective and relatively private awareness on the part of individuals that they are somehow affiliated with that collective; Th.D.]”.

³ Hegel, G. W. F. (1981), *Phänomenologie des Geistes* [1807], hrsg. von E. Moldenhauer, K. M. Michel. Frankfurt a. M., 53. (= Theorie-Werkausgabe, Bd. 3).

gegebene Identität in der Frage, wer sie eigentlich sei, sich sofort mit sich selbst entzweit: jede verbale Antwort auf diese Frage muss nun ein Konstrukt sein gegenüber der nie vollständig in der Verbalisierung einzuholenden Evidenz, welche aber der eigentliche Modus des Identischen ist. Zwar stellt sich die Frage nach der Identität dem Individuum nur dort, wo diese Identität fragwürdig geworden ist, wodurch aber die Erinnerung an den Zustand des fraglos identitären Seins nicht ausgelöscht wird. Wir wissen, dass alles, was wir von uns sagen können, nur Konstrukte sind, nur Versuche, etwas einzuholen, was gar nicht im Medium der Begrifflichkeit erscheint. Die subjektive Form der Identität kann daher nur performativ vorgeführt werden, und die Vorführung ihrer temporalen Struktur tendiert notwendig zu einer Textsorte, die Temporalität vorführt, also zur Narration⁴. Das dialektische Verhältnis von evidenter subjektiver Identität und objektiver Identitätszuschreibung treibt deshalb zu verschiedenen sprachlichen Mitteln.

Die sprachliche Form der Selbstzuschreibung kann wie jede sprachliche Attribuierung einen eigentlichen und einen übertragenen, also metaphorischen Sinn besitzen. Je nachdem, ob das Individuum seine Gruppenzugehörigkeiten oder ob es eine personale Identität thematisiert, welche letztere unausweichlich die temporale Struktur des evidenten „Immer-schon-Ich-Seins“ besitzt, wird es zu verschiedenen sprachlichen Mitteln greifen. So kann das Individuum seine Gruppenzugehörigkeit unmetaphorisch ausdrücken als „ich bin Deutscher, weil ich als Mitglied der deutschen Kommunikationsgemeinschaft sozialisiert bin, die ihre Geschichte als Ereignisfolge dieser Kommunikationsgemeinschaft imaginiert (= Nationalgeschichte betreibt)“. Das Individuum kann dieselbe Gruppenzugehörigkeit natürlich auch metaphorisch ausdrücken als „Ich bin Deutscher, weil in meinen Adern seit zweihundert Jahren reines deutsches Blut fließt“. Der metaphorische Ausdruck, den man hoffentlich als unangenehm empfindet, strebt sofort zu einer personalen Identität und hebt diese in den Status des Immer-Schon-Seins. Ich möchte den Unterschied zwischen unmetaphorischer und metaphorischer identitärer Selbstzuschreibung hier als Gegensatz von Emblem und Metapher fassen: emblematische Selbstzuschreibungen sind temporär und können wechseln, metaphorische Selbstzuschreibungen tendieren zu überzeit-

⁴ Dass sich Identität narrativ darstellt, ist natürlich nichts Neues (etwa Goblirsch 2005, Marschewski 2007, beide mit Betonung der Krisensituation als Auslöser der Identitätsfrage bzw. der Frage nach dem Sinn des Lebens). Dieser Beitrag möchte allerdings verstärkt darauf aufmerksam machen, dass sich der Unterschied zwischen Gruppenidentitäten und personaler Identität gerade als Unterschied der lexikalischen Emblematisierung vs. der textuellen (narrativen) Metaphorik abbildet. – Speziell zu den inhaltlichen Verformungen erinnerten Lebens siehe Günthner 2005. Neuerdings – wenngleich die Bedeutung der Metapher nicht besonders hervorgehoben wird – vgl. auch das Kapitel „Storied Minds: Narrative Foundations of Consciousness?“ in Herman 2009, wo Identitätskonstruktion und Narration interdisziplinär zusammengeführt werden.

licher Geltung. Es liegt auf der Hand, dass personale Identitätszuschreibungen immer metaphorisch sind⁵.

Diese Vorbemerkungen erscheinen mir methodisch wichtig zu sein, denn die subjektive Form der Identität ist in hohem Maße temporal, nämlich von der Struktur des „Immer schon“ und „Noch nicht“ geprägt. Das Ich, das sich nach seiner Identität fragt, war immer schon ein Ich, und erkennt eben daran, dass es die Frage nach sich stellt, dass es sein Ich noch nicht ist, sondern zu diesem Ich (optimistischerweise) höchstens werden kann. Die dekonstruktivistische Kritik Derridas der von Heidegger und Sartre in existentialphilosophischen Begriffen ausgearbeiteten Bewegung des Fragens nach der Identität hat die Identitätsfrage dabei zu Recht um das Moment des Alterierenden ergänzt. Indem die Frage nach der Identität eine „Krisenfrage“ ist, bleibt sie immer bezogen auf ihren krisenhaften Anlass, nämlich die Begegnung mit einem Anderen, welche zur Überprüfung der eigenen Position auffordert. Das Moment der Alterität ist der Identitätsfrage eingeschrieben: nur bezogen auf die wahrnehmbare, also objektive Differenz zu einem Anderen (dessen objektives, geäußertes Anderseins ebenfalls der Bezug auf eine Differenz ist), stellt sich Identität ein.

Die semiotische Struktur des temporalen Schemas der Identität ist nach diesen Vorbemerkungen vorhersehbar und bildet die These dieses Beitrages:

1. Jede identitäre Selbstzuschreibung ist objektiv, indem sie sprachliches Objekt wird.
2. Jede identitäre Selbstzuschreibung kann vom Individuum auf zwei Weisen geäußert werden: einmal als emblematische Kennzeichnung, die eine temporäre Selbstzuschreibung darstellt, einmal als metaphorische Kennzeichnung, welche die temporäre Struktur der Lebensgeschichte (= die evidente subjektive Identität) in einen überzeitlichen Ausdruck bringt: das „Immer schon“ – „nicht mehr“ – „noch nicht“ des Werdens wird in eine Metapher, die zeitliche Dauer impliziert, überführt.
3. Je mehr identitäre Selbstzuschreibungen als personale Identität gemeint sind, umso metaphorischer sind sie im Diskurs als Argument einsetzbar.
4. Die Textsorte, in welcher das Individuum sich mit seiner Lebensgeschichte vermittelt, ist die Narration. Indem das Individuum nicht nur Autor der Narration, sondern auch deren Gegenstand ist, wird gerade die Vermittlung zwischen dem aktuellen Erzähler und seiner eigenen historischen erzählten Figur vorwiegend durch eine Metapher geleistet, welche die überzeitliche Identität des Erzählers mit sich als Erzähltem herstellt („so war ich damals und so bin ich heute noch“).

Mit diesen Vorbemerkungen ist methodisch der Weg vorgezeichnet, wie die Interviews mit russischen Immigrierenden hier gelesen werden. Bei der Betrachtung

⁵ Vgl. in Claus 2005 das Kapitel „Repräsentation von nicht-sprachlichen Entitäten“, darin 9: „Aus psychologischer Sicht ist also in Hinblick auf die Referenz nicht der Bezug zur realen Welt entscheidend, sondern der Bezug zur mentalen Repräsentation der beschriebenen Welt.“ Es geht bei der Repräsentation der evidenten subjektiven Identität um eine mentale Repräsentation einer nicht-sprachlichen Entität, was hier in philosophischer Terminologie „vorbegrifflich“ genannt wird.

tung von Narrativen russischsprachiger Immigranten stellt sich die Frage nach der Identität in besonderer Weise: Einerseits werden die Immigrierenden sofort nach Übertritt der Grenze mit ihrer Gruppenidentität, sei es die soziale, sei es die kulturelle, konfrontiert. Die Frage nach der Gruppenidentität ist den Immigrierenden sicher nicht neu, ist sie doch vielmehr eine von den Einwanderungsgesetzen Deutschlands geforderte Frage, denn nur, wer sich als Russlanddeutscher in Russland identifizierte, konnte überhaupt die Einwanderungsberechtigung erhalten. Während die Immigrierenden mit der Gruppenidentität „Deutscher“ in Russland gewollt oder ungewollt ausgrenzend identifiziert wurden, gereicht ihnen diese Identifikation, kaum sind sie in Deutschland, wieder zum Absonderungsmerkmal, diesmal allerdings zumindest anfangs in jedem Falle ungewollt. So ist der Diskurs der Immigrierenden von widersprüchlichen Identitätssignalen gegliedert, und zwar jeweils referentiell zur kontextuell induzierten Alterität: in Russland und Deutschland identifizieren sie sich zugleich als Deutsche und Russen. Neben diesen objektiven Identitätssignalen wird besonders auf die narrative Struktur der Verbalisierung zu sprechen zu kommen sein, denn genau die Struktur des „Immer schon – Noch nicht“ bildet sich als narrative Performanz⁶ aus, nämlich als objektive verbale Vorführung der subjektiv als evident erlebten vorbegrifflichen Identität.

2. UNTERHALTUNGEN RUSSISCHSPRACHIGER AUSGEWANDERTER

Die Gespräche mit in Deutschland lebenden russischsprachigen Immigranten, welche von Studierenden⁷ in verschiedenen Universitätsveranstaltungen zwischen 2003 und 2008 aufgezeichnet wurden, hatten meist ein vorgegebenes Thema. Eines der Themen lautete „Die ersten Schritte in Deutschland“. Beabsichtigt war, mit der Vorgabe solcher Themen die Gesprächspartner zu emotionalen⁸ Alltagserzählungen anzuregen, wobei die Interviewer möglichst wenig in den Redefluss eingreifen sollten. Bei der Themenvorgabe „erste Schritte in Deutschland“ sind schon von der Themenstellung her identitäre Selbstauskünfte des Individuums in hohem Maße erwartbar.

⁶ Performanz, also Vorführen statt Definieren, als wesentliches Mittel der identitären Narration wird auch betont in Lucius-Hoene/ Deppermann 2004.

⁷ Ich benutze im folgenden die mir in Seminararbeiten zur Verfügung gestellten, von mir ggf. bearbeiteten Gesprächstranskripte von Sophie Hanses-Ketteler („B“), Maria Rother („X“), Svetlana Negro („N“), Valentina Kaptayn („Y“), Julia Komosz („B“) und Tatiana Shiltova („L“). – Dass die Interviews grundsätzlich in einer slavischen Sprache zu führen waren, hat weniger mit universitärer Pädagogik zu tun, als vielmehr mit der Einsicht, dass nur in der Muttersprache adäquate Mittel zum Ausdruck von Emotion bereitstehen (Koven 2004).

⁸ Zur grundlegenden Bedeutung von Emotion siehe den Forschungsbericht in Alm 2008, bes. 19ff. und die eingehende Analyse in Kranich 2002.

Aus Gesprächen zu zitieren ist nicht unanfechtbar. Gespräche sind multiaktoriale Texte und jede einzelne Äußerung ist kontextsensitiv und auf ein konkretes Gegenüber bezogen. Daher stelle ich den verallgemeinernden Beobachtungen zunächst eine kontextuell kohärente Fallstudie voran.

2.1. Herr B. – eine Fallstudie

Herr B., zum Zeitpunkt des Gesprächs im Jahre 2003 82 Jahre alt, stammt aus Kasachstan und übersiedelte 1998 zusammen mit seiner Frau und ihrem Sohn nach Leipzig. Wie alle Aussiedler wird er zunächst in ein Auffanglager gebracht. Dies sind die ersten Worte des Interviews⁹:

S: Woran erinnern Sie sich bezüglich der Fahrt von Hannover nach Bramsche? Wie war diese allererste Fahrt in Deutschland, die ersten Schritte?

B: Самый первый шаг был сделан конечно, когда мы прибыли в Ханнофер, в Ханнофер. Дело все в том, что для многих людей которые приезжают <Pause> их тут кто-то встречал, кто-ли знакомые, кто-ли родные <Pause> У нас вот такой возможности не было, потому что из моих родных <ä> все уже были померли, так никого нет. Я, я, как сказать, последний немец в нашей фамилии. И поэтому, когда мы приехали в Ханнофер, мы должны были надеяться только на себя. <Pause> Фактически <mmm> только на меня надежда была.

B: Der erste Schritt wurde eigentlich getan, als wir nach Hannover kamen, nach Hannover. Die Sache ist die, dass für viele Leute, die herkommen, irgendjemand holt sie dort ab, irgendwelche Bekannten, irgendwelche Verwandten. Wir hatten nicht so eine Möglichkeit, weil von meinen Verwandten alle schon gestorben waren, so dass keiner mehr da ist. Ich, ich, wie soll ich das sagen, bin der letzte Deutsche in unserer Familie. Und darum mussten wir, als wir in Hannover ankamen, uns ganz auf uns selbst verlassen. Faktisch ruhte die ganze Verantwortung auf mir.

Bezeichnender als bei diesem Gesprächseinsatz kann die Situation der Immigrierenden kaum vorgestellt werden: der „letzte Deutsche der Familie“ kommt nach Deutschland und ist hier ganz auf sich alleine gestellt. Die Selbstauskunft der Gruppenidentität, nämlich ein Deutscher zu sein, kontrastiert dabei scharf zu dem sofort einsetzenden Sprachproblem. Gleich auf dem Flughafen gibt es das Problem, den richtigen Autobus zum Auffanglager zu finden. Herr B. muss sich nach einem Landsmann umschauen:

B: И я спросил у людей: „Знает ли <ä> может ли кто-нибудь тут разговаривает по-русский?“

B: Ich fragte herum: „Kann etwa <ä> spricht hier vielleicht jemand russisch?“

⁹ Hier wie überall gebe ich die von den Studierenden russisch gestellten Fragen deutsch wieder und ignoriere ggf., da dies die inhaltliche Analyse nicht tangiert, kurze phatische Rückmeldungen oder den Gesprächsinhalt nicht ändernde kurze Rückfragen. Auf Gesprächspragmatik geht dieser Beitrag nicht ein.

Es findet sich ein junger Russe, der die drei Neuankömmlinge zum rechten Autobus weist. In der Erinnerung duzt Herr B. in dem geschilderten Gespräch den Landsmann, wie das in Russland von älteren Menschen auch einem unbekanntem Vierzigjährigen gegenüber möglich ist.

Herr B. kommt zu dem richtigen Autobus, auch wenn – so glaubt er zumindest – in seinen Übersiedlungspapieren ein anderes Auffanglager als Bramsche angegeben ist. Er kommentiert diesen дефект документов („Fehler in den Papieren“) stereotyp:

Б: Вот, говорят, что немцы такие все аккуратные, всё точно и это да, точно, это аккуратно.

В: Тja, man sagt, daß die Deutschen alle so akkurat seien, alles ganz genau und so, eben akkurat.

Nach einiger Zeit erkennt dann Herr B. aber als Grund seiner Schwierigkeiten bei der Ankunft in Deutschland und bei der Orientierung in der neuen Umgebung die grundlegende Bedeutung des Sprachproblems:

Б: Ну и как бы там не было немцы немцам, но вообще то получалось, что из-за длительного пребывания на российской земле, а у нас например на казахстанской земле <Pause> где всё было, всё на русском языке, тотально на русском языке, абсолютно <Pause> Это значит: работа на русском языке, кино на русском языке, искусство на русском, радио, всё что угодно, так всё на русском языке, вся, вся рекомендация, так всё на русском языке, вся литература на русском языке, техническая тоже самая вся на русском языке.

В: Nun, wie sollten nicht die Deutschen für die Deutschen da sein, aber überhaupt hat sich das so ergeben, aus dem langen Aufenthalt in Russland, oder in unserem Falle in Kasachstan, wo alles, alles auf russisch war, total auf russisch, absolut. Das bedeutet: Arbeit auf russisch, Kino auf russisch, Kunst auf russisch, Radio, alles beliebige, alles eben auf russisch, die ganze, ganze Empfehlung, eben alles auf russisch, die ganze Literatur auf russisch, selbst die technische alles auf russisch.

Das in der hypertrophen Aufzählung von Herrn B. sich fast naiv offenbarendes Erstaunen über die Macht der Sprache stellt sich bei vielen Immigranten erst bei der Ankunft in Deutschland ein, wenn aufgrund massiver Verständigungsprobleme plötzlich kein Lebensbereich mehr fraglos beherrscht wird. Gerade Menschen, die sich in ihrem bisherigen Leben nicht explizit mit der Bedeutung von Sprache beschäftigt haben, trifft dieser Kulturschock besonders hart.

Anhand des beispielhaften Gespräches mit „Herrn B.“ wird die Problematik des Identitätsdiskurses bei Immigranten schlaglichtartig deutlich: Die Zuschreibung der sozialen Gruppenidentität basiert auf genealogischer, also ethnischer Grundlage („der letzte Deutsche der Familie“), doch die Zuschreibung der kulturellen Gruppenidentität basiert auf sprachlicher Grundlage („alles auf russisch“). Der Konflikt zwischen sozialer und kultureller Gruppenidentität

bildet den Orgelton aller Gespräche mit Immigranten. Besonders die älteren Immigranten, die zum Zeitpunkt der Übersiedelung praktisch ohne Deutschkenntnisse eintrafen, bedauern auch öfters die Übersiedelung, die aufgrund der in ihrem Alter nicht mehr überwindbaren Sprachbarriere oft mit dem Verlust weitreichender Alltagskompetenzen einhergeht.

2.2. Emblematische Selbstzuschreibungen

Die emblematischen Selbstauskünfte der Identität drücken sich nicht nur in expliziten Gruppenzuschreibungen aus (2.1 „der letzte Deutsche“), sondern auch in anderen sprachlichen Merkmalen der Interviews. Ich werde im Folgenden auf einige dieser emblematischen Muster eingehen.

Das erste Beispiel bezieht sich auf das mit der Jugend der Sprecher zusammenfallende zunehmende Durchsetzen des Russischen mit deutschen Lexemen, wobei es sich meist um Bezeichnungen für jene Sachverhalte handelt, mit denen die Immigrierenden erst in Deutschland in Berührung kamen (die Bezeichnung für soziale Gruppen oder Sachverhalte aus dem Studium usw.). Den Sprechern ist der Sprachwechsel in ihrer Rede offenbar kein Problem, er wird selten kommentiert, allerdings zumeist intonatorisch aus dem Fluss des Russischen herausgehoben. Ich beschränke mich hier auf wenige illustrierende Beispiele. Gegenüber der expliziten Selbstauskunft über die eigene Identität sind die Sprachmischungen, die den Sprechern überhaupt nicht problematisch sind, ein implizites sprachliches Indiz für den Widerspruch zwischen sozialer und kultureller Identität der Immigranten.

Während der 82-jährige Herr B. noch von „переселенцы“ spricht, trifft man bei jüngeren Immigranten nur auf die Worte „ауссиделры“ bzw. auf die unveränderte Übernahme des deutschen Wortes:

X: [...] одна польская семья тоже у нас была. А в основном все Spätaussiedler были, да.

X: [...] eine polnische Familie gabe es auch bei uns. Aber im Grunde waren alles Spätaussiedler, ja.

J: Und das unangenehmste Ereignis bis jetzt?

A: Mahnung. Из библиотеки.

A: Eine Mahnung. Von der Bibliothek.

Auch an den Phraseologismen ist oft abzulesen, welche Sprache mittlerweile die geläufige Umgangssprache geworden ist:

Y: [...] я всё-таки пыталась ... auf gut Glück, как по-немецкий говорится [...]

Y: [...] ich versuchte es trotzdem ... auf gut Glück, wie man auf deutsch sagt [...]

Diese emblematischen Mittel, zwischen zwei Sprachen zu wechseln, stellen die soziale Identität der Sprecher nirgends in Frage und bilden gleichzeitig einen

Ausdruck für deren kulturelle Identität, nämlich als russische Muttersprachler, die in Deutschland leben. Beide Gruppenzugehörigkeiten werden emblematisch, d. h. als temporäre versprachlicht, die Sprachmischung ist der mimetische Ausdruck für die Mischung der sozialen und kulturellen Gruppenzugehörigkeit.

Ein zweites Beispiel. Bei Gesprächen zwischen Immigranten, wo Höflichkeitsformen angemessen sind, müssen diese erst kulturell spezifisch ausgehandelt werden. Dies ist ebenfalls als explizite Selbstauskunft über die kulturelle Identität zu verstehen. In folgendem Beispiel stellt die Gesprächspartnerin die gemeinsame Gruppenidentität durch die Erlaubnis, sie mit Vornamen anzureden, sofort her, was zu sympathischem Lachen¹⁰ führt:

A: Первый вопрос у меня к Вам ... Людмила ... <haha>
 Л: Ивв ...
 А: Ивановна!
 Л: Можно просто, наверное, Людмила, здесь это не принято
 А: <haha>
 Л: ... Ивановна.
 А: <haha>
 Л: <aha>

A: Meine erste Frage an Sie ... Ljudmila ... <haha>
 L: Iv...
 A: Ivanovna!
 L: Bleiben wir einfach bei Ljudmila, was hier aber nicht üblich ist
 A: <haha>
 L: Ivanovna
 A: <haha>
 L: <aha>

In der Verhandlung der kommunikativen Regeln des Gesprächs wird die kulturelle Identität mitverhandelt, was insbesondere der Begründungssatz „hier [nämlich in Deutschland] ist das nicht üblich“ stark formuliert, und zwar nicht nur in der Betonung des räumlichen Gegensatzes „hier“ vs. „dort“, sondern auch in der für russische Diskurse frequenten Formulierung mit dem Adverb „принято“ = „üblich“, mit welcher in kollektiven Kulturen¹¹ argumentativ gültige Schlüsse gezogen werden können. Auch hier wird emblematisch eine kulturelle Gruppenzugehörigkeit verhandelt, welche mit der sozialen Gruppenzugehörig-

¹⁰ Lachen signalisiert keinesfalls erreichte Übereinstimmung, sondern vielmehr die Übereinstimmung der Gesprächspartner, dass eine krisenhafte Situation des Gesprächs mit Takt zu bewältigen ist (Oswaldsson 2004).

¹¹ Hofstede 2007 führt seine einschlägigen (und schon oft kritisierten) Kulturkategorien nochmals vor, die als heuristisches Handwerkszeug m. E. durchaus anwendbar sind, wenngleich nicht in der essentialistisch gemeinten Form bei Hofstede, sondern als soziologisch relevante Vergleichsparameter von Kommunikationsgemeinschaften.

keit nicht konfligiert: Man lebt in Deutschland, einigt sich aber auf kulturspezifisch andere Umgangsformen.

Es gibt, um ein drittes Beispiel zu nennen, auch eher verstecktere identitäre Selbstauskünfte, die nur diskursanalytisch mit dem Vorwissen interkultureller Differenzen und der hermeneutischen Absicht, diese auch zu finden, erkennbar sind. Hier handelt es sich nicht mehr um explizite Identitätszuschreibungen und -aushandlungen, sondern um implizit erworbene Handlungs- und Argumentationsmuster. Beispielsweise beklagt sich eine Immigrantin, die sich zu einem Arbeitstreffen mit deutschen Studierenden um zehn Minuten verspätete, äußerst verbittert so:

N: я приехала на место встречи и мне было ясно что я десять минут опоздала <Pause> уважительная причина, потому что я никогда не опаздываю и в общем мне было очень обидно и очень неприятно <Pause> я <Pause> я это совершенно не поняла, потому что <Pause> всегда вместе все делали вместе занимались и тут как бы побоялись <Pause> такой вот личный эгоизм выразился у этих людей.

H: Und ich kam zum Treffpunkt und mir war klar, daß ich mich zehn Minuten verspätet habe <Pause> ernsthafter Grund, weil ich mich sonst nie verspäte und und es war mir alles so zuwider und unangenehm <Pause> ich <Pause> ich habe überhaupt nicht verstanden, warum <Pause> wir haben immer alles gemeinsam gemacht, gemeinsam gelernt und da, als ob sie Angst bekommen hätten <Pause> so ein persönlicher Egoismus drückte sich da bei den Leuten aus.

Nach der Kulturklassifikation Hofstede's kommt der russischen Kultur das Attribut der Gemeinschaftsbezogenheit zu, und man könnte also in dem Unverständnis der Studentin, dass die Gemeinschaft nicht auf sie gewartet habe, eine interkulturelle Differenz ausmachen, indem verschiedene Erwartungen an Umgangsformen aufeinanderprallen. Ich erwähne die interkulturelle Interpretation des Zitates aber nur als Möglichkeit, denn es mag durchaus auch individuelle Gründe für die Gekränktheit der Studentin geben, was sich nur bei weiterer Nachfrage klären ließe.

2.3. Metaphorisch: narrativ

Während bislang von objektiven Strategien der Selbstzuschreibung geredet wurde (explizit verbalisiert oder pragmatisch in Sprachwechsel und Aushandeln der Kommunikationsformen, implizit in Argumentmustern), so finden sich in den Narrationen auch die Strategien, durch Metaphorisierung die subjektive Seite der Identität vorzuführen. Diese Strategien sind natürlich nicht kulturspezifisch, sondern gehören zu der personalen Selbstdarstellung des Individuums und resultieren in ihrem Zwang, metaphorisch zu sein, aus der Identitätsproblematik selbst (vgl. 1). Personale Metaphern gehören zu emotionalen Alltagserzählungen und finden sich also auch in Gesprächen mit Immigranten, denn jedes mündliche Gespräch ist charakterisiert von vielfältigen Formen der Selbstdarstellung, welche geradezu als mitkonstituierend für die Textgattung zu erachten sind:

Unter Selbstdarstellung verstehen wir all diejenigen Aspekte sprachlichen und nicht-sprachlichen Handelns, mit denen Menschen im Gespräch einander ihre kulturellen, sozialen, geschlechtlichen und individuellen Persönlichkeitseigenschaften präsentieren. (Spiegel/Spranz-Fogasy 2002: 215)

Das Stichwort „Selbstdarstellung“ ist ein wichtiger Hinweis für die Analyse von Immigrantendiskurse. Wir würden die Immigranten quasi zum zweiten Mal exterritorialisieren, wenn wir ihnen nicht wie jedem andern Gesprächsteilnehmer zugestehen, auch ihre personale Identität in Gesprächen darzustellen, wobei dann die Frage nach der sozialen und kulturellen Identität nur noch beiläufig, wenn überhaupt, verhandelt wird. Zur Aufdeckung der Temporalität¹² der personalen metaphorischen Selbstzuschreibung diene folgendes Interview. Eine Lehrerin antwortet auf die Frage nach ihrem schönsten Erlebnis an der Schule, wo sie arbeitete, mit den Worten¹³:

- | | | |
|---|--|---|
| 1 | Л: ... ну наверное, когда я выпустила 10 класс. | ... nun sicher, meine erste Abschlußprüfung in der zehnten Klasse. |
| 2 | Первый мой выпуск, вот это был, наверное, самый такой знаменательный для меня, день радостный для моих выпускников и для меня вообще-то. | Meine erste Abschlußprüfung, das war sicher die bedeutendste für mich, ein freudiger Tag für meine Abgänger und für mich überhaupt. |
| 3 | Был очень сильный класс, очень много учеников поступило в высшие учебные заведения, многие достигли чего-то в жизни. | Es war eine sehr starke Klasse, sehr viele Schüler gingen in die Hochschule über, viele erreichten etwas im Leben. |
| 4 | Это прошло уже, конечно, много лет, был это 78 год, мой первый выпуск. Ну с тех пор уже много, что изменилось. | Das war, natürlich, vor vielen Jahren, es war im Jahre 78, meine erste Abschlußprüfung. Nun, seit der Zeit hat sich schon vieles verändert. |
| 6 | А: У Вас есть контакт с ними? | Haben Sie noch Kontakt mit ihnen? |
| 7 | Л: Да-да! ... Ja! | Ja-ja! ... Ja! |
| 8 | Это совершенно недавно, вернее – совсем недавно я получила известие от Захаровой Ирины – моей, как раз-таки одной из вы- | Das war überhaupt vor kurzem, richtiger, vor ganz kurzem erhielt ich einen Brief von Sacharova Irina – meiner, nun eben einer der Ab- |

¹² Vgl. auch Daiber 2009.

¹³ Ich kürze das mir nur als Transkript (2008) vorliegende Gespräch um Pausen und in die Länge gezogene Vokale seitens der Sprecherin und um phatische Äußerungen und nicht den thematischen Gang bestimmende Nachfragen seitens der Interviewerin.

- пускниц этого класса. 10А у меня был. Теперь, значит, живёт она не в Джамбуле, там где она выпускалась, где заканчивала библиотечный институт в Екатеринбурге.
- 9 Ну вот она мне сообщала, что живёт с сыном, что сын у неё предприниматель успешный, что она ему помогает. Закончила экономический какой-то факультет, вот она мне, значит, сообщила и ... о Коле Степникове.
- 10 И две ученицы, которые постоянно вообще находились со мной в контакте, это Подковырова Люба и Таня Анекеева.
- 11 Л: Ну теперь ... У них, конечно, другие фамилии в замужестве. Но между тем вот с ними общалась я постоянно. Они так и остались в Джамбуле. Одна – заведущей детским садиком, а другая – врач физиотерапии вообще. Вот так!
- 12 А: Я правильно поняла, что у Вас контакт у Вас с ними [...] до сих пор?
- 13 Л: До сих пор, детка.
- 14 А: Значит, Вы не прерываете контакт и всё-таки замечательное, самое замечательное событие ... вот именно на выпускном ... какое оно было... как оно ... как Вы можете ...?
- 15 Л: Как оно проявлялось?
- 16 А: Да!
- 17 Л: Ну, пламенные речи, благодарности, пожелания [...] Подарки [...] не значительные, но памятные.
- gängerinnen dieser Klasse. Die 10A hatte ich. Nun, scheint, lebt sie in Dschambul, dort, wo sie den Abschluß machte, als sie das Bibliotheksinstitut in Ekaterinburg beendet hatte.
- Na, sie hat mir mitgeteilt, dass sie mit ihrem Sohn zusammenlebt, dass ihr Sohn ein erfolgreicher Unternehmer ist, dass sie ihm hilft. Sie hat irgendeine wirtschaftliche Fakultät abgeschlossen, da hat sie mir mitgeteilt, scheint, ... auch was von Kolja Stepanov.
- Und zwei Schülerinnen, die sich überhaupt ständig mit mir in Kontakt befanden, sind Podkovyrova Ljuba und Tanja Anekeeva.
- Aber jetzt ... Sie haben, natürlich, nach der Heirat andere Familiennamen. Aber in der Zwischenzeit hatte ich mit ihnen ständig Umgang. Sie sind auch in Dschambul geblieben. Die eine ist Vorsteherin des Kindergartens, die andere irgendwie physiotherapeutische Ärztin.
- Habe ich recht verstanden, dass Sie mit ihnen ... bis heute Kontakt hatten?
- Bis heute, Kindchen.
- Das bedeutet, Sie unterbrechen nicht den Kontakt und trotzdem ist das bedeutende, das bedeutendste Ereignis ... nämlich am Abschlußtag ... wie war es – wie es ... wie Können Sie ...?
- Wie es vor sich ging?
- Ja!
- Nun, flammende Reden, Dankbarkeit, Glückwünsche [...] Geschenke, keine großen, sondern zur Erinnerung.

- | | |
|--|---|
| 18 A: Понятно. | Verstehe. |
| 19 Л: Так скажем... ¹⁴ | Na sagen wir ... |
| 20 A: Понятно. | Verstehe. |
| 21 Л: Вот вообще-то, вот так это
выражалось! И выдача аттеста-
тов! Это получается, что в жизнь
отправляли детей. | Na, im großen Ganzen, so hat sich
das abgespielt! Und die Ausgabe der
Zeugnisse! Es kommt immer wieder
vor, daß man Kinder ins Leben
entläßt. |

Die vorliegende Alltagserzählung besteht eigentlich aus zwei vollständigen narrativen Einheiten, die sich thematisch aber aufeinander beziehen.

Die erste narrative Einheit ist eher kurz und umfasst die Äußerungseinheiten¹⁵ 1–4. Auf die Frage nach dem schönsten Erlebnis in der Schule, erfolgt in Äußerungseinheit 1 die Nennung des Themas („Abschlussprüfung der zehnten Klasse“), in Äußerungseinheit 2 die Begründung („erste Abschlussprüfung meiner Laufbahn“), in Äußerungseinheit 3 eine weitere Begründung („sehr gute Schüler“) und in Äußerungseinheit 4 die Evaluation des Gesagten (Zeit, Formulierungswiederaufnahme [первый мой выпуск]) und Abschluss [„viel hat sich geändert“]).

Erst wenn man sich diese kurze Alltagserzählung in der Transkription vergegenwärtigt, wird man bemerken, wie distanziert die Erzählung vorgetragen wird. Nicht nur die Kürze der Erzählung und die schematische Themenbegründung („das erste Mal“) lassen auf wenig emotionalen Bezug der Erzählenden zu ihrem Thema schließen. Floskeln wie „bedeutender, freudiger Tag“ signalisieren ebensowenig einen persönlichen Bezug zum Berichteten wie die höchstens auf allgemeinen Lehrerstolz deutenden Hinweise, viele der Abgänger hätten später im Leben „etwas erreicht“. Schließlich ist auch der Hinweis auf das Jahr ohne Bezug zur Erzählenden, und höchstens in der Klage über die Temporalität, dass sich seither „viel geändert“ habe, deutet sich eine emotionale Einstellung an.

Die Interviewerin führt mit Äußerungseinheit 6 das Thema mit einem neuen Aspekt fort, wobei sie mit der Frage geschickt an das Thema der Evaluierung (5) anknüpft. Die Evaluierung („seither ... alles verändert“) wird zur Frage („seither ... noch Kontakt?“) und ruft bei der Gesprächspartnerin plötzlich Interesse hervor. Sie antwortet auf den Stimulus, sich an die Schülerinnen zu erinnern, emotional¹⁶ (7) und mischt die Sprachen. Dann berichtet sie mit aufsteigender Genauigkeit in den Äußerungseinheiten 8–10 von Kontakten zu Schülern, wobei sich im zunehmenden Grade der Detailliertheit, etwa bei den

¹⁴ Der Evidenzmarker (Imo 2007: 40) leitet die Evaluierung ein und fokussiert bereits auf die Allgemeingültigkeit der Evaluation in (21).

¹⁵ Aus Platzgründen gliedere ich die Äußerungseinheiten in thematische Blöcke, nicht in Propositionen (satzwertige Äußerungen) oder durch Suprasegmentalia gegliederte *tokens*.

¹⁶ Andrade/May 2004, 222: „emotions are adaptive responses to the stimuli“.

erinnerten Namen, die zunehmende emotionale Beteiligung am Inhalt darstellt. In Äußerungseinheit 11 wird wieder evaluiert: Mit „ну теперь“ = „nun aber jetzt“ leitet die Erzählerin wie schon zuvor (4 „ну с тех пор“ = „nun aber seither“) aus der erzählten Zeit in die Erzählzeit über und knüpft nochmals an das Begründungsschema der ersten Erzählung an (3), indem die nachschulischen Leistungen der Abgängerinnen zum Abschluss erwähnt werden.

Durch die insistierende Frage der Interviewerin (12) wird die Alltagserzählung auf den logischen Prüfstand gestellt: einmal war nämlich behauptet worden, dass der Kontakt zu den ehemaligen Schülerinnen bis heute bestehe (8), ein andermal war angedeutet worden, dass der Kontakt abgebrochen sei, weil die Schülerinnen nach der Heirat neue Familien gegründet und einen neuen Namen angenommen haben (11). Hier besteht Klärungsbedarf.

Mit der Nachfrage hat die Interviewerin den emotionalen Kern getroffen, der in den Evaluierungen (4 und 11) und in dem Bedauern über den Wechsel der Zeit immer schon mitschwang. Die Konzeptualisierung der Schülerinnen als „Kinder“ motiviert direkt die nirgends vorbereitete Anrede „Kindchen“ (13) und die Formulierung der in (17) wieder formelhaft beschriebenen Abschlussfeier als Akt des „Kinder in die Welt entlassen“ (21) evoziert ganz offen die Selbstkonzeptualisierung der Erzählenden als „Mutter“¹⁷. Die in der Textplanung sich durchsetzende Konzeptualisierung als „Mutter“ drückt sich auch darin aus, dass das eigentliche Ereignis einer Abschlussfeier, nämlich die Zeugnisübergabe, der Beschreibung der familiär-herzlichen Gesten des feierlichen Aktes nur noch nachgeschoben wird (21). Im Vordergrund der Erzählung steht nun ganz der emotionale Wert des Ereignisses.

Die etwas eingehendere Betrachtung einer Alltagsnarration gibt einen Blick frei auf die persönliche Seite der Identität, die sich jenseits von sozialer und kultureller Gruppenzugehörigkeit abspielt als der emotionale Bezug zu Ereignissen. Dieser Bezug wird performativ greifbar in der metaphorischen Selbstkonzeptualisierung der Erzählerin als „Mutter ihrer Schülerinnen“. Diese metaphorische Selbstdarstellung wird aber erst aktiv durch die wiederholenden Nachfragen der Interviewerin und war von Anfang des Gesprächs höchstens latent präsent, andernfalls die Emotionalität ja auch schon in der ersten kurzen Erzählung (1–4) vorfindlich gewesen wäre. Vielmehr wird erst durch die zunehmend detaillierte Erinnerung und durch den Hinweis auf eine sachliche Inkonsistenz im Bericht (12) ein metaphorisches Selbstbild aktiviert, das sich langsam auch verbal darstellt (13 und v. a. 21 „Kinder in die Welt“). Während des Erzählens holt die

¹⁷ Dass die Metapher von der Interviewerin als sachgemäß akzeptiert wird und nicht etwa als unsachliche Rationalisierung des in (12) angefragten sachlichen Widerspruches hat damit zu tun, dass die Metapher eben als illokutiver Akt gerade auf emotionale Zustimmung dringt, nicht auf rationale Sachgemäßheit (Daiber 2002).

Erzählerin sich selbst ein, indem sie eine Metapher findet für das „schon immer“ ihrer Existenz als Lehrerin, die sich nicht mehr im „immer noch“ hält (denn der Kontakt zu den Schülerinnen ist abgebrochen), aber die das „nicht mehr“ dadurch überwindet, dass in der Metapher der „Mutter“ eine Dauer konzipiert werden kann, welche dem Wandel der Zeit trotz (Mutter bleibt man immer, auch wenn die Kinder aus dem Hause sind)¹⁸. Das Selbstkonzept „Mutter der Schüler“ wird von der Erzählerin überhaupt nicht explizit geäußert, bestimmt aber die Wortwahl und die Komposition ihrer Äußerungen. Die Metapher ist dominant, indem sie textplanerisch dominiert.

Die personale Identitätszuschreibung „Mutter der Schüler“ ist eine Metapher, welche die subjektive Seite der Identität, nämlich ihre Atemporalität, verbalisiert. Man kann, muss aber nicht, hierin auch eine Verarbeitung der Emigration sehen. Obgleich die Lehrerin die soziale Gruppenidentität „Russlanddeutsche“ besitzt, bewahrt sie über die Grenze hinweg die kulturelle Gruppenidentität im Bild der Mutter, die sich nie von ihren Kindern trennt. Wer will, kann die Sprachmischung in der emotionalen Äußerung (7: „Да-да! Ja!“) als emblematischen Ausdruck dieser Verschränkung von sozialer und kultureller Gruppenidentität deuten¹⁹. Es liegt aber auf der Hand, dass Gesprächsanalysen, die sich bis zu diesem Grade der Detaillierung vorwagen, ins Spekulative triffen können. Ich halte die Möglichkeit solcher detaillierter Interpretationen von mündlichen Texten allerdings durchaus für gegeben – bei entsprechender verbreiteter Materialgrundlage, die ich im Rahmen dieses Beitrages nicht liefern kann²⁰.

Auf jedem Fall wird an dem analysierten Gespräch deutlich, wie sich in der Form des Narrativen – und wesentlich von ihr mitbestimmt – die personale Identität in einer Metapher schließlich realisiert. Die subjektiv evidente, aber nicht verbal zu explizierende Identität versöhnt sich in Form einer Metapher mit den temporär wechselnden emblematischen Identitäten, die Metapher garantiert die „Dauer im Wechsel“ (Goethe).

¹⁸ Das Zustandekommen der Metapher ist psycholinguistisch als „reframing“ beschreibbar, hier in episodischer Form: „What you want your unconscious to do is something it does all the time anyway. You want it to take those first memories that you started with – the times in your past when you had actually done the behavior or something similar – and the fantasy that worked, and all the underlying structures, and you want it to give all that entity.“ (Bandler, Grinder 1982: 99). Schematischer siehe das kognitionslinguistische Modell in Barcelona 2002.

¹⁹ Die sequentielle Struktur, also der Zeitpunkt der geäußerten Sprachmischung, spricht durchaus für ihre besondere „interkulturelle“ Deutbarkeit. Vgl. Grommes 2005, der Sequentialität und Prosodie in der Konversationsanalyse betont, aber auch deren Grenzen (24ff.) einschätzt.

²⁰ Betten 2003 widmet sich speziell dem mündlichen Altersstil, bringt aber neben der auch bei unserem Beispiel zu beobachtenden ausgeprägten Strategie der Evaluierung keine Beobachtungen zur Metaphorizität. Hier liegt meiner Erfahrung nach noch ein Forschungsdesiderat im Vergleich mit der Metaphorizität Jugendlicher.

3. ZUSAMMENFASSUNG

Der Begriff Identität wurde in seiner objektiven und subjektiven Bedeutung bestimmt und das Verhältnis beider Aspekte zueinander als dialektisches festgestellt. Die objektiven, Objekt werdenden Selbstzuschreibungen des Individuums sind notwendig Konstrukte für eine vorbegrifflich als Evidenz immer schon erfahrene subjektive Identität des Individuums. Die vorbegriffliche Erfahrung ist allerdings nur performativ vorführbar und bleibt im besonderen der Erzählung vorbehalten, in welcher sich mit den Mitteln der Selbstdarstellung gegenüber einem Gesprächspartner Identität metaphorisch ausprägt – als Rekurs auf allgemeine Zusammenhänge, in denen sich das Individuum konzeptualisiert, um sein Immer-Schon-Sein (seine atemporale Identität mit sich) darzustellen, welche unter dem Hinweis auf das Nicht-Mehr des objektiv Sagbaren zu zerbrechen droht. Die Alltagserzählungen von Immigranten unterscheiden sich in der Frage der Darstellung personaler Identität durch nichts von den nicht auf Kulturspezifika durchforsteten Alltagserzählungen Einheimischer – möglicherweise ein Anknüpfungspunkt für interkulturelles Verstehen, das vielmehr Gemeinsamkeiten, als identitäre Selbstabgrenzungsstrategien betont.

Wenn vorstehende Überlegungen neben der versuchten theoretischen Durchdringung des Phänomens „Identität“ einen Anwendungswert haben können, dann ganz sicher bei der Frage des Umgangs mit den eigenen Selbstzuschreibungen und den Selbstzuschreibungen der Anderen. Sobald Selbstzuschreibungen metaphorisch werden, liegt in ihnen der Versuch, die subjektive, nur performativ vorführbare Seite der Identität zu versprachlichen, und in dieser Einsicht liegt eben auch die Möglichkeit, den emotionalen Wert der Selbstzuschreibungen von Immigrierenden einzuschätzen und Integrationsprozesse analysierend zu begleiten. Man kann aus dem Gesagten ohne weiteres schließen, dass metaphorische personale Identitätszuschreibungen, die mit den sozialen und kulturellen Gruppenidentitäten der Kommunikationsgemeinschaft kollidieren, der eigentliche integrationshemmende Faktor sind. Nimmt man dem Individuum die Angst, seine Identität zu verlieren, indem ihm die Metaphorizität seiner personalen Selbstzuschreibung durchsichtig gemacht wird²¹, ist dies ein grundlegender Schritt zur gelingenden interkulturellen Kommunikation und Integration.

LITERATUR

- Alm, E. C. O.** (2008), *Affect in Text and Speech*, University of Illinois (Diss. phil.).
Andrade, J., May, J. (2004), *Cognitive Psychology*, Instant Notes, London-New York.
Bal, M. (2000), *Religious Canon and Literary Identity*, lectio difficilior. „Europäische elektronische Zeitschrift für feministische Exegese“, 2, 24 Seiten. <<http://www.lectio.unibe.ch/index.html>>

²¹ Die Bedeutung der Metapher wird auch in der neueren psychologischen Forschung (Loue 2008) betont: es kommt darauf an, tragfähige Metaphern für die personale Identität zu finden.

- Bandler, R., Grinder, J.** (1982), *Reframing. Neuro-Linguistic Programming and the Transformation of Meaning*, Moab (UT).
- Barcelona, A.** (2002), *Clarifying and applying the notions of metaphor and metonymy within cognitive linguistics: An update*, [in:] **Dirven, R., Pörings, R.** (Hrsg.), *Metaphor and Metonymy in Comparison and Contrast*, Berlin-New York (= Cognitive Linguistics Research 20).
- Betten, A.** (2003), *Ist 'Altersstil' in der Sprechsprache wissenschaftlich nachweisbar? Überlegungen zu Interviews mit 70-bis 100 jährigen Emigranten*, [in:] **Fiehler, R., Thimm, C.** (Hrsg.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Radolfzell.
- Claus, B.** (2005), *Hypothetische Situationen beim Textverstehen: Mentale Repräsentation beschriebener Wunschwelten*, TU Berlin, (Diss. phil.)
- Daiber, Th.** (2002), *Die Metapher als Prädikation und Illokutionstyp*, [in:] **Daiber, Th.** (Hrsg.), *Linguistische Beiträge zur Slavistik*, München, 31–54. (= Specimina Philologiae Slavicae 135).
- Daiber, Th.** (2009), *Pravda i emocija. Ob ustnyh tekstach, o smysle i ob avtobiografičeskoj pamjati*, [in:] **Ginter, A.** (2010), (Hrsg.), *Problemy semantyki i stylistyki tekstu*, Łódź.
- Goblirsch, M.** (2005), *Herstellung narrativer Identitäten durch biographische Strukturierung und Positionierung. Eine retold story aus der Jugendhilfe*, „Gesprächsforschung“ 6.
- Grommes, P.** (2005), *Prinzipien kohärenter Kommunikation*, HU Berlin, (Diss. phil.).
- Günthner, S.** (2005), *Narrative reconstructions of past experiences. Adjustments and modifications in the process of recontextualizing a past experience*, [in:] **Quasthoff, U. M., Becker, T.** (Hrsg.), *Narrative Interaction*. Amsterdam (PHIL), (= Studies in Narrative 5).
- Herman, D.** (2009), *Basic Elements of Narrative*, Malden (MA).
- Hofstede, G., Hofstede, G. J.** (2007), *Kultury i organizacje. Zaprogramowanie umysłu*, 2. bearb. Aufl. Warszawa.
- Imo, W.** (2007), *Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der Construction Grammar bei der Analyse gesprochener Sprache*, „Gesprächsforschung“ 8.
- Koven, M.** (2004), *Getting 'emotional' in two languages: Bilinguals' verbal performance of affect in narratives of personal experience*, „Text. An Interdisciplinary Journal For The Study Of Discourse“ 4.
- Kranich, W.** (2002), *Suprasegmentale Eigenschaften gesprochener Sprache unter besonderer Berücksichtigung emotionaler Ausdrucksqualitäten*, Universität Jena, (Diss. phil.).
- Loue, S.** (2008), *The Transformative Power of Metaphor in Therapy*, New York.
- Lucius-Hoene, G., Deppermann, A.** (2004), *Narrative Identität und Positionierung*, „Gesprächsforschung“ 5.
- Marschewski, M.-A.** (2007), *Narrative Identitätskonstruktionen und subjektives Krankheitserleben in den Tagebuchaufzeichnungen erkrankter Menschen. Eine textrekonstruktive Analyse von Krankheitstagebüchern*, Universität Freiburg, (Diss. soz. rer.).
- Osvaldsson, K.** (2004), *On laughter and disagreement in multiparty assessment talk*, „Text. An Interdisciplinary Journal For The Study Of Discourse“ 24 (4).
- Spiegel, C., Spranz-Fogasy, Th.** (2002), *Selbstdarstellung im öffentlichen und beruflichen Gespräch*, [in:] **Brünner, G., Fiehler, R., Kindt, W.** (Hrsg.), *Angewandte Diskursforschung*, Band 1: *Grundlagen und Beispielanalysen*; Band 2: *Methoden und Anwendungsgebiete*. Radolfzell, 1.
- Wren, Th., Mendoza, C.** (2004), *Cultural Identity and Personal Identity: Philosophical Reflections on the Identity Discourse of Social Psychology*, [in:] **Lapsley, D. K., Narvaez, D.** (Hrsg.), *Moral Development, Self, and Identity*, Mahwah (NJ).

*Thomas Daiber***CONVERSATIONS OF RUSSIAN (L1) ÉMIGRÉS
EMBLEMATIC AND METAPHORIC SIGNALS OF IDENTITY**

This paper argues for a new approach towards lingual utterances of identity in the theoretical framework of discourse linguistics. Human beings describe themselves either by means of temporal attributes, which may change over time, either by means of existential attributes, which are aimed to express a core value of the resp. individuality. The difference between both attributes cannot be traced semantically but pragmatically: attributes of existence are always metaphorical. For example, the self-attribution as a teacher can be understood both as an emblematic, temporal attribute („I am a teacher during work-days or during my professional life”) or as a metaphorical self-description („I am born as a teacher, this is my unchanging nature”). Metaphorical self-description of individuality, if expressed in cultural or nationalist terms, makes a great part of the problems in intercultural communication. While every human being has a need for metaphorical self-description, especially in critical situations like intercultural experiences, it is helpful to point to the metaphorical character of those self-attributes. The paper shows how in oral communication the various temporal and metaphorical attributes show up in the way of speaking.